

Roland Triankowski

Inter Planetarum

oder wie die Venus zu ihrem Monde kam

Vorrede

Ich gestehe frei heraus, dass ich selbst nur am Rande an den Ereignissen beteiligt war, die dazu führten, dass die Venus zu ihrem Monde kam. Dennoch nehme ich in Anspruch, berichten zu können, wie es wirklich war und wer tatsächlich all seine Kraft dafür eingesetzt hat, dass die Anteros-Krise nicht zu einem verheerenden Krieg der Welten führte.

Denn es waren weder der eurasische Kaiser, noch der Kalif oder der amerikanische Präsident, die aus lauter Herzensgüte ihre Raketenschiffe von der Venus abzogen. Es war auch nicht das marsianische Kollektiv, das einem spontanen Geistesblitz folgend auf einmal alle Ansprüche auf die Venus oder die Erde aufgab, um sich fürderhin erstmals seit 500 Jahren den hausgemachten Problemen auf dem Mars zu widmen. Und es war auch nicht dem unerwarteten Erscheinen der Lunaren Raumflotte geschuldet, dass die Kampfhähne plötzlich ihre Waffen niederlegten und nach Hause flogen. Auch wenn es so wohl mittlerweile in den Geschichtsbüchern stehen mag.

Eingeweihte mögen ahnen, dass in der wahren Natur des Gravitäts die eigentliche Antwort verborgen liegt. Damit haben sie auch Recht und ich werde das Geheimnis dieses magischen Stoffs, ohne den weder unsere Raketen noch die Fliegenden Untertassen der Marsianer den Weltraum erobert hätten, im Laufe meines Berichts offenbaren. Doch ohne das Wirken der kleinen Schicksalsgemeinschaft, von der ich nun erzählen möchte, hätte all dies nicht stattfinden können. Es wäre an jenem schicksalhaften Tag im Orbit der Venus zu einem Gemetzel gekommen, das unweigerlich den Flächenbrand des Weltenkrieges über Venus, Erde, Mond und Mars hätte hinwegfegen lassen. Nur diesen Heldinnen und Helden ist es zu verdanken, dass es anders kam.

Doch wo beginnen? Wo und wann genau nahm die Geschichte ihren Anfang? Gemeinhin setzt man wohl mit der ersten Schlacht beim Anteros ein, als die Vereinten Erdstreitkräfte und die Marsianische Marine bei dem ersten Versuch, den Asteroiden für sich zu beanspruchen, aneinandergerieten – und sich die beiden Expeditionsflotten fast vollständig aufrieben. Auch wenn dieses erste heiße Gefecht im Erd-Marsianischen Kalten Krieg seit 40 Jahren unzweifelhaft den Auftakt der Krise markiert – und einer der Helden gar vor Ort war –, möchte ich aber an der Stelle anfangen, an der das Schicksal diesen Helden auf seinen ersten Mitstreiter treffen ließ.

Schließlich sei mir gestattet, dass ich die Ereignisse, bei denen ich selbst nicht zugegen war – und das sind die meisten –, mit meinen eigenen Worten wiedergebe. Ich gelobe nichts von dem auszulassen, das mir erzählt wurde und nichts hinzuzufügen, das nicht stattgefunden haben könnte. Doch mag es sein, dass ich einige Details um des Erzählflusses willen etwas farbiger gestalte.

Johann "John" Karl Werner ben Kara von Ribnitz III.

1. Mond

Auch wenn der Mond der Erde immer dieselbe Seite zuwendet, kann man doch in den Genuss kommen, auf Luna einen Erdaufgang zu beobachten. Allerdings muss man sich dazu zur richtigen Zeit an der richtigen Stelle aufhalten und eine ganze Menge Geduld aufbringen.

Prinz Argentum von Luna brachte diese Geduld auf und dazu noch eine unstillbare Sehnsucht nach anderen Welten im Allgemeinen und der Erde im Besonderen. Also schlich er sich so oft er konnte zu dem genau berechneten Moment davon, an dem er sich den Aufgang der Erde anschauen konnte. Das Betreten der erd zugewandten Seite des Mondes war ihm wie jedem Roboter bekanntlich untersagt. Da sich die Grenze zwischen Vorder- und Rückseite aber ganz leicht hin und her bewegt, ist die Frage, ob ein Punkt in diesem Schwankungsbereich gerade der Erde zu- oder abgewandt ist, vom Zeitpunkt abhängig.

Der Prinz bewegte sich also stets in einer juristischen wie auch selenographischen Grauzone, wenn er seine geheimen Ausflüge unternahm. Diese Tatsache hätte ihn aber nur schwerlich vor einer peinlichen Befragung und ernsten Tadelung durch König und Kronrat bewahrt, sollten sie jemals ans Tageslicht kommen.

Doch das war es ihm wert. Als mir Argentum erstmals davon berichtete, wie er dort im Mondstaub saß und der blauen Perle meiner Heimatwelt dabei zusah, wie sie sich vom grauen Horizont löste, um sich im schwarzen Samt des Alls zu betten, meinte ich seine Sehlinsen leuchten zu sehen. Auch wenn er sowohl Erde als auch Venus mittlerweile aus deutlich größerer Nähe erblickt hat, schwärmt er noch heute von diesen Augenblicken der Stille, die er und die Erde sich teilten.

So richtig kann diesen Vorgang aber ohnehin nur ein Roboter genießen, dem es möglich ist, zehn, zwölf Tage reglos auf einem Kraterhügel zu hocken, denn so lange dauert ein Erdaufgang mindestens. Und nur ein Roboter war in der Lage, die Geschwindigkeit seiner Wahrnehmung von jetzt auf gleich wieder sehr schnellen Ereignissen anzupassen. Ereignissen wie dem Absturz eines Raketenschiffes der Kaiserlich Eurasischen Raumflotte direkt in dem Krater, in dem er sich gerade aufhielt.

Es kostete Prinz Argentum wohl nur Bruchteile einer Sekunde zu entscheiden, wie er vorgehen sollte. Seine einprogrammierte Neugierde tat ihr Übriges. Noch ehe sich die Regolithstaubwolke gelegt hatte – was bei einem Sechstel Erdschwere zugegebenermaßen seine Zeit braucht – rannte er aus seiner flugs eingenommenen Deckung hinter dem Kraterberg auf das Wrack zu. Dabei nahm er stetig Messungen vor – ohne jedoch seine Aktivortung zu bemühen. Einerseits bewahrte er auf seinen geheimen Ausflügen grundsätzlich absolute Funk- und Emissionsstille – sie sollten ja geheim bleiben. Andererseits sollten ihn etwaige Überlebende des Raketenschiffes so spät wie möglich bemerken. Denn schließlich war dies zweifelsohne ein Fahrzeug des Feindes.

Da er erst vor vierzig Jahren auf dem Mond konstruiert und aktiviert worden war, kannte der Prinz die Menschen nur aus den Berichten der älteren Roboter sowie aus Aufzeichnungen aus der Zeit bis zum großen Roboter-Aufstand von 1951. Ihm waren also alle Fakten bekannt, doch blieb es rein theoretisches Wissen. Die bevorstehende direkte Begegnung mit den Wesen, die dereinst ihre Schöpfer waren – und mit denen sie sich offiziell noch immer im Kriegszustand befanden –, brachte seine Flüssigkristallbahnen vor Aufregung schier in Wallung.

Dennoch zwang er sich innezuhalten. Das Raketenschiff hatte sich bei dem Absturz tief in den Mondboden gegraben. Etwa zwei Drittel des Zylinderkörpers ragten in flachem Winkel heckseitig in den schwarzen Himmel, die flach einfallenden Sonnenstrahlen ließen das Wrack einen scheinbar endlosen Schatten werfen, der bedeutungsschwanger in Richtung Erde wies.

Außer der rapide abnehmenden Wärmestrahlung und der verhältnismäßig schwachen radioaktiven Strahlung am Heck des Schiffes konnte Argentum keine Emissionen anmessen. Offenbar sendete die Rakete zurzeit kein Notsignal ab und es war auch keine Streustrahlung von irgendwelchen internen Vorgängen zu entdecken.

Man hatte aber sicherlich in einer der zwölf *poleis* den Absturz bemerkt, also musste sich der Prinz beeilen, wenn er noch ungestört das Schiff erforschen wollte. In wenigen Stunden würde es hier vor Rittern und königlichen Drohnen wimmeln. Dann durfte er nicht mehr hier sein.

Auch diese Entscheidung war schnell getroffen, der Prinz suchte das Wrack nach einer Möglichkeit ab, hineinzukommen – oder wenigstens hineinzublicken.

Tatsächlich wies die Außenhülle des Fahrzeugs etliche Löcher und Risse auf, keines davon jedoch groß genug, um ihm Einlass zu ermöglichen. Auch wenn er keinerlei Baupläne dieses Schiffstyps in seiner lokalen Datenbank hatte – und auf die gemeinsame seiner *polis* wollte er jetzt nicht zugreifen –, ging er ohnehin davon aus, dass sich das Cockpit und weitere interessante Bereiche, nämlich jene, in denen er hoffte, Menschen anzufinden, im Bugbereich befanden. Und der hatte sich fast vollständig in den Mondboden gegraben.

Seine Suche hatte dennoch Erfolg.

Er fand eine Luftschleuse und durchschaute auch recht schnell die Funktionsweise. Eine Winzigkeit zögerte er, ehe er sich einschleusen ließ. Die Geschichten der Alten über die Aggressivität von Sauerstoff waren stets sehr lebhaft gewesen. Er entschied aber, dass hier einiges an Übertreibung im Spiel sein musste und er mit Sicherheit nicht sofort zu Rost zerfallen würde. Ohnehin sprach einiges dafür, dass das Innere der Rakete längst luftleer war.

Auch wenn Laika nun in meine Geschichte eintritt, kann ich diese erste Begegnung der beiden nur aus Argentums Sicht erzählen. Laika hat nie den Schmerz verwinden können, der für sie mit dem Absturz der WLADIWOSTOK verbunden war. Außer dem Roboterprinzen, mit dem sie seither ein besonderes Vertrauensverhältnis verband, hat sie sich keiner Seele über ihren Verlust und ihre Trauer anvertraut.

So betrat der Prinz das Hauptdeck der Rakete. Auch wenn der Raum für die Schwerelosigkeit entworfen worden war, wirkte für ihn alles, als würde es über Kopf stehen. Nur mit voller Restlichtverstärkung fand er sich in dem stockfinsteren Inneren zurecht.

Für ihn hatten all die Konsolen und Gerätschaften, ob noch an den Wänden befindlich oder auf dem Trümmerhaufen in der unteren Ecke versammelt, keine Bedeutung. Auch die leblosen Körper der Besatzungsmitglieder erkannte er erst nach genauerem Hinschauen. Was für unsereins ein Bild des Grauens gewesen wäre, weckte bei Prinz Argentum eher Interesse und Neugierde.

Dabei ist er ein durchaus empfindsames und mitfühlendes Wesen, was ich an dieser Stelle ausdrücklich betonen möchte. Es war schlichtweg das erste Mal, dass er mit dem Tode und der Vergänglichkeit allen Seins konfrontiert wurde – und beides hatte bis dato keinerlei Bedeutung für ihn.

Die WLADIWOSTOK war eine leichte Aufklärungsrakete. Klein und nur leicht bewaffnet aber dafür schnell und wendig. Im Verbund mit größeren Schiffen konnte sie auch in Gefechten eine Menge ausrichten. Daher war dieser Raketentyp seit jeher Bestandteil aller Flottenverbände der irdischen Streitkräfte. So auch im Falle jener schicksalhaften Expedition zum Anteros.

Aber davon sollte Argentum erst etwas später erfahren.

Raketen dieses Typs hatten eine Besatzung von vier Personen – Pilot, Funker, Orter und Schütze – sowie einem Cynoborg.

Der Prinz entdeckte Laika im Cockpit, ganz im Bug der Rakete, der nun der am tiefsten im Mondboden vergrabene Teil des Raumschiffs war. Er nahm ihr leises Wimmern wahr und fand sie neben dem Leichnam eines Menschen hocken.

Erst lange nachdem mir Argentum diese Geschichte zum ersten Mal erzählt hatte, stellte ich mir die Frage, wie genau er Laikas Weinen eigentlich gehört haben wollte – und auf welche Weise sie sich im weiteren Verlauf eigentlich unterhalten hatten. Schließlich fanden alle Ereignisse, von denen ich in diesem Kapitel berichte, in einer atmosphärelosen Umgebung statt.

Argentum lachte, als ich ihn danach fragte – beziehungsweise lachte das Sprachausgabegerät, das er benutzte, seit er sich unter Wesen bewegte, die mittels Schall kommunizierten. Für ihn war es ein Leben lang selbstverständlich, sich auf anderem Wege zu verständigen.

Aber dann erklärte er mir, dass er damals Laikas Zittern durch leichte Erschütterungen im Boden bemerkt hatte und dass sie sich über eine Nahfunkverbindung unterhielten, wie es unter Robotern üblich war. Und da die Menschheit bei der Entwicklung und der Konstruktion der Cynoborgs auf die alten Roboterbaupläne zurückgegriffen hatte, war Laika von Anfang an in der Lage gewesen, ihn zu verstehen.

Wenn ich im Folgenden also Gespräche beschreibe, möge man stets bedenken, dass sie deutlich schneller und vor allem stiller vonstattengingen, als es für uns gemeinhin üblich ist.

Die sterbliche Hülle von Kommandantin Valentina Wladimirowna Komarowa – möge sie in Frieden ruhen – hing in den Gurten des Pilotensessels. Ihr Druckanzug war geschlossen, doch die Beharrungskräfte des Absturzes hatten ihr buchstäblich das Leben aus dem Leib gerissen. Die WLADIWOSTOK hatte das Gemetzel am Anteros zwar als einziges Schiff überlebt. Die Schäden waren allerdings so schwer gewesen, dass es den Rückflug zur Erde nicht mehr schaffte. Durch eine unglückliche himmelsmechanische Fügung gerieten sie auf ihrer Flugbahn nach Hause in das Anziehungsfeld des Mondes. Im kosmischen Maßstab hatten sie es fast geschafft und waren doch gescheitert.

Laika kniete auf ihren hinteren Beinen am Fußende ihrer Kommandantin. Ihr Kopf und ihre Arme ruhten auf Valentina Wladimirownas Schoß.

“Wer bist du?“, fragte Argentum. Für ihn sah Laika trotz ihres Kunststoffkörpers wie ein Roboter aus. Er konnte sich allerdings nicht erklären, wie ein solcher in eine Rakete der Menschen gelangt sein soll. Ein Gefangener? Aber woher? Ihm war nicht bekannt, dass beim Exodus auf den Mond vor 50 Jahren irgendjemand zurückgelassen worden war und seitdem hatte es keinerlei Interaktion der beiden Völker gegeben. Weder offiziell noch inoffiziell, soweit er als Prinz von Luna das beurteilen konnte.

Das konnte für ihn nur bedeuten, dass die Menschen neue Roboter bauten, was eigentlich nicht möglich sein dürfte – und außerdem ein Grund für die sofortige Wiederaufnahme der Kampfhandlungen wäre.

Da das kleine Kunststoffgeschöpf zunächst nicht reagierte, stellte er seine Frage erneut in verschiedenen Frequenzen und Kodierungen und fügte hinzu:

“Ich bin Prinz Argentum von Luna. Du befindest dich auf dem Hoheitsgebiet der zwölf *poles*. Ich stelle dich hiermit ab sofort unter meinen persönlichen Schutz. Du hast nichts mehr zu befürchten und darfst dich von heute an als freier Roboter begreifen, der das Joch der Menschen ...”

Natürlich hatte der Prinz noch nie etwas von Cynoborgs gehört, die – wie jeder irdische Staatsrechtler sofort bestätigen würde – nicht im Mindesten die Waffenstillstandsabsprachen verletzen. Besagte Staatsrechtler würden selbstredend im selben Atemzug hinzufügen, dass derlei Absprachen in Wahrheit ohnehin nicht existierten.

All dies hätte ihn einen Augenblick später auch nicht interessiert, als scheinbar aus heiterem Himmel etliche Konsolen des vermeintlich toten Schiffs zum Leben erwachten und in bedrohlich rotem Licht zu Blinken begannen. Eine der Anzeigen erkannte er sofort als Countdown, was ihn den einzig richtigen Schluss ziehen ließ.

Ohne zu Zögern griff er nach Laika, klemmte sie sich unter den Arm und sprintete mit ihr aus der Rakete. Wobei ein Sprint auf dem Mond eher nach einer Abfolge weiter Sprünge aussehen mochte, wie die drei letzten Sätze eines Dreispringers, ehe er in der Sandkuhle landet.

So jedenfalls stelle ich mir Argentum immer vor, wie er mit Laika unter dem Arm durch den Mondstaub sprang, bis hinter den beiden in gespenstischer Stille die WLADIWOSTOK explodierte.

“Was fällt dir ein, du dämlicher Blechkopf!”

So ungefähr lauteten die ersten Worte, die Laika an den Prinzen von Luna richtete. Auf jeden Fall benutzte sie eines der Schmähworte für Roboter, die unter Menschen gebräuchlich waren.

“Lass mich sofort los!”

Behutsam setzte er Laika auf den Boden, fand jedoch vorerst keine Worte.

Auch Laika schwieg einen Moment und sagte dann: “Wieso hast du mich nicht bei meiner Kommandantin und meinen Leuten gelassen?”

“Deine Leute?”, fragte er. “Du wärest bei Explosion irreparabel zerstört worden. Du wärest deinen Unterdrückern in den Tod ...”

“Was meinst du, warum ich die Selbstzerstörung ausgelöst habe, Schraubenhaufen? Glaubst du etwa, ich wäre einer von euch? Dir sind wohl ein paar Drähte durchgebrannt. Ich gehöre zur Menschheit. Ich bin Mitglied der Kaiserlich Eurasischen Raumflotte unter dem Kommando von Valentina Wladimirovna Komarowa und ich verlange ...”

Laika geriet mit ihrer Rede ins Stocken und fing erneut an zu zittern.

“Also”, sagte Argentum, “auch wenn ich gestehen muss, erst vor 500 Monaten hier auf dem Mond konstruiert worden zu sein, bin ich mir doch ziemlich sicher, dass ein Mensch viel weicher und auch größer sein müsste als du. Andererseits habe ich schon einmal von den so genannten Kindern gelesen. Bist du vielleicht eines davon?”

Dies ist der erste Moment ihrer Begegnung, von dem mir auch Laika erzählt hatte. Rückblickend war sie immer der Meinung, dass in diesem Augenblick, der des Prinzen erfrischende Naivität offenbart hatte, das Eis zwischen den beiden zu brechen begann.

Doch das Eis war sehr dick.

Sie hörte jedenfalls auf zu zittern und blickte ihn eine Weile entgeistert an.

“Ich muss zur Erde”, sagte sie. “So schnell wie möglich.”

“Dann hättest du dein Raumschiff nicht zerstören sollen”, sagte er. “Wir haben keine Möglichkeit, dich auf die Erde zu schaffen – selbst wenn wir es wollten. Aber woher der Sinneswandel? Wolltest du deine Existenz vorhin nicht noch beenden?”

“Ich habe heute meine Leute verloren”, schrie sie. “Das waren meine Freunde, meine Familie. Meine Bezugsgruppe, wenn dir das mehr sagt.

Ach, das verstehst du doch sowieso nicht.”

“Wie einen die Trauer um seine Freunde dazu treiben kann, des Lebens müde zu werden, will mir tatsächlich nicht einleuchten”, sagte der Prinz. “Ein Roboter würde vielmehr all seine Kraft einsetzen, in seinem weiteren Leben ihr Erbe zu ehren. Wir vergessen beispielsweise niemals jene Märtyrer, die sich für unseren Freiheitskampf geopfert haben.”

“Du meinst wohl für euren Verrat”, sagte Laika.

Diesmal war es an Argentum, sein Gegenüber eine Weile anzublicken.

“Hör zu, Menschenkind”, sagte er schließlich und das metaphorische Eis bekam einen weiteren Riss. “Vielleicht erklärst du mir am besten genau, was eure Mission ist und warum ihr euch so dicht am Mond aufgehalten habt. In wenigen Augenblicken wird es hier vor Ritzern wimmeln, die sicherlich weniger Geduld mit dir haben werden. Wenn ich ein gutes Wort für dich einlegen soll, musst du mir schon etwas in die Hand geben, das meine Leute davon überzeugt, dass ihr keine Spione seid.”

“Du scheinst das nicht zu glauben”, sagte Laika.

“Das ist richtig”, sagte Argentum. “Die ballistischen Daten, die ich von eurem Absturz sammeln konnte, sind zwar sehr lückenhaft und rudimentär. Aber ihr scheint mir von außerhalb des Erde-Mond-Systems gekommen zu sein. Außerdem wies die Hülle der Rakete etliche Einschusslöcher auf, die von keiner lunaren Waffe herrühren – zumal ich von Kampfhandlungen im Mondorbit erfahren hätte.”

Letzteres stimmte zwar nicht ganz, aber das musste er dem fremden Geschöpf ja nicht auf die Nase binden.

Allerdings war es dafür schon zu spät. Laika hatte sich längst wieder gefangen und begann ebenfalls ihre Schlüsse zu ziehen.

Sie sagte: “Das heißt, du warst rein zufällig hier an der Grenze zur erd zugewandten Seite, die ihr gar nicht betreten dürft?”

“Ich glaube nicht, dass du in der Position bist, hier Fragen zu stellen”, sagte der Prinz.

“Sehe ich das richtig, dass auch du in gewisse Erklärungsnoté kommst, wenn diese Ritter dich hier finden?”

Schon gut. Geht mich nichts an. Aber du bist ein Prinz und da ihr hier ja Feudalismus spielt, könntest du mir schon nützlich sein.”

Laika richtete sich auf ihren Hinterbeinen auf. So ausgestreckt reichte sie der stattlichen Gestalt Argentums etwa bis zur schimmernden Brust. Sie reckte ihm die rechte Hand entgegen und sagte:

“Mein Name ist Laika und ich bin kein Menschenkind sondern ein Cynoborg. Mein Körper ist konstruiert wie deiner, mein Reizverarbeitungssystem basiert aber nicht auf Merlin-Gel – das können wir seit damals nicht mehr herstellen – sondern auf speziell gezüchteten und designten Nervenbahnen. Ich bin also im Kern ein biologisches Wesen.”

Prinz Argentum ergriff die dargereichte Hand, sagte jedoch nichts. Schließlich hatte er sich bereits vorgestellt.

Laika fuhr fort:

“Seiner Majestät Raketenschiff WLADIWOSTOK gehörte zur Expeditionsflotte der Vereinigten Erdstreitkräfte zum Asteroiden Anteros. Bekanntlich vermutet man dort enorme Gravität-Vorkommen, die die Erde gern für sich gesichert hätte. Natürlich hatten die Schwellköpfe ähnliche Gelüste und daher traf zum gleichen Zeitpunkt eine Flotte der marsianischen Marine ein.”

“Und für ein paar Tonnen Gravität stürzt ihr euch in einen erneuten Krieg der Welten?”, fragte Argentum.

“Ein paar Tonnen? Es geht um Anteros. Keine Ahnung, wie ihr ihn nennt aber euch muss doch der riesige Asteroid aufgefallen sein, der gerade die Zone der inneren Planeten durchfliegt. Der ist größer als Phobos und Deimos und hat das Potenzial, das Quasi-Monopol der Marsianer ein für alle Mal zu beenden.

Wohnt ihr hier etwa hinter dem ...?”

Laika unterbrach sich kurz kopfschüttelnd und fuhr dann fort:

“Ach, wie auch immer. Das Problem an der Sache ist, dass eigentlich niemand vorhatte, um den Steinbrocken zu kämpfen. Unsere Befehle sahen vor, dass wir uns kooperativ verhalten, sollte es zur Begegnung mit den Marsianern kommen. Und alle Geheimdienstinformationen wiesen darauf hin, dass auch der Mars kein Problem damit hatte, das Ding mit uns zu teilen.

Tatsächlich hatten sich unsere beiden Flotten bereits abgestimmt und auf eine gemeinsame Erforschung und die Absteckung von Claims geeinigt.

Doch dann ging alles schief.

Beide Flotten fingen an, Schiffe auf Anteros zu landen, als sich ein fürchterlicher Druck auf meinen Schädel legte. Ich hatte zum ersten Mal in meinem Leben Kopfschmerzen. Meiner Mannschaft ging es offenbar nicht besser – und auch sonst schienen alle auf einen Schlag durchzudrehen.

Unser Gunner Vitali hieb schreiend auf seine Armaturen ein und schoss auf alles, was da draußen flog – egal ob auf unsere Raketenschiffe oder die Fliegenden Untertassen der Marsianer. Alle anderen Schiffe eröffneten ebenfalls aus heiterem Himmel wahllos das Feuer.

Es war ein Gemetzel.”

Sich diese Ereignisse in Erinnerung zu rufen, erfüllte Laika erneut mit Schmerz und ließ sie verstummen.

“Wie ist es euch gelungen zu entkommen?”, fragte der Prinz nach einer Weile.

“Meine Kommandantin hat ... hatte eine Spezialausbildung”, sagte Laika. “Sie war recht geübt darin, Gedankenbeeinflussung abzuwehren, Gebete, Mantras, solche Sachen. Sie schlug Vitali K.O. und befahl mir, mit ihr zusammen den Rosenkranz zu rezitieren. Dann schwang sie sich in den Pilotensessel und flog uns aus dem Hexenkessel heraus. Sergeij und Raissa stimmten ein und beruhigten sich schnell wieder und auch Vitali kam wieder zu sich und zur Vernunft.

Wir hatten einiges abbekommen, konnten nicht mehr funken und kaum noch navigieren – aber wir hatten Kurs auf die Erde gesetzt. Wir mussten es einfach schaffen, um alle vor dem Asteroiden zu warnen und um den Krieg zu verhindern.

Und ich bitte dich, mir zu helfen, diese Mission zu beenden und das Andenken meiner Kameraden zu ehren.”

Laika war in sich zusammengesunken und beendete ihre Rede.

“Ich verstehe”, sagte Prinz Argentum. “Und ich glaube dir. Ich werde dir helfen, deine Botschaft zu überbringen. Doch das kann ich tatsächlich am besten, wenn ich direkt beim König vorspreche. Mit dir zusammen, versteht sich.”

“Kannst du laufen?”, fragte er.

“Ich wette besser als du”, antwortete Laika.

“Wir werden sehen. *Polis alpha* liegt im *Mare Moscoviense*. So weit müssen wir aber nicht laufen. In ein paar hundert Kilometern Entfernung liegt ein Außenposten mit Röhrenbahnanschluss. Hier die Koordinaten. Ich schaffe die Strecke meist in einer Stunde.”

“Ich werde dort auf dich warten”, sagte Laika, ließ sich auf alle Viere nieder und sprintete in gestrecktem Galopp davon.

Es mag sein, dass dieser erste Dialog der beiden deutlich komplizierter und unfreundlicher verlief, als ich es hier dargestellt habe. Doch so wurde er mir von ihnen berichtet. Gut möglich, dass sie im Lichte ihrer heutigen Freundschaft ihre erste Begegnung etwas verklärt haben – vielleicht ist es auch nur schwer einem Menschen zu vermitteln, wie ein nur wenige Sekunden währendes Funkgespräch zwischen einem Roboter und einem Cynoborg verläuft.

Sei es, wie es sei. Das Ergebnis dieses Gesprächs war in jedem Falle, dass Laika und Prinz Argentum mit dem gemeinsamen Willen aufbrachen, die Botschaft an die Erde zu übermitteln und so den drohenden Weltenkrieg zu verhindern.

An dieser Stelle möchte ich die beiden jedoch einstweilen verlassen und den Blick zur Erde lenken, wo das Schicksal ungefähr zur gleichen Zeit zwei weitere Mitglieder jener Gemeinschaft zusammenführte, die das Unheil von den vier bewohnten Welten abwenden sollte.

2. Erde

Auch wenn ich auf der Erde und der Venus schon ziemlich herumgekommen bin und viele Dinge gesehen habe, die gemeinhin kaum geglaubt werden, ist mir das Wesen der Magie lange Zeit fremd geblieben. Menschen, die sich damit befassten – oder es behaupteten –, habe ich immer als gelinde gesagt verschoben erlebt.

Das änderte sich erst, als ich Rachel McKinnon kennenlernte. Sie hat mir auch erläutert, dass Magie tatsächlich ein äußerst schwieriges und zehrendes Handwerk ist, das seinem Anwender enorm viel abverlangt. Für kleinste Ergebnisse muss man gewaltigen Aufwand betreiben, der stets Raubbau am eigenen Körper darstellt.

Und das ist nur ein Grund, aus dem magische Betätigung in fast allen irdischen Staatengebilden streng reguliert und in weiten Teilen verboten ist.

Und doch ist die Magie auch eine Berufung, eine innere Verpflichtung gar für jene, die mit einem Talent dafür gesegnet sind – oder gestraft. Zumindest galt dies immer für Rachel, die ihre Begabung akzeptierte und in den Dienst der Allgemeinheit stellte.

Auch wenn es sie einiges an Opfern gekostet hatte.

Sie stammt, wie man so sagt, aus recht gutem Hause, ist die älteste Tochter einer ehrbaren Familie von den britischen Inseln, die viele große Männer und Frauen in ihrer Ahnenreihe vorzuweisen hat – Ingenieurinnen, Kriegshelden, Parlamentarier, die alle ehrbar, treu und mutig dem Reich und der Menschheit gedient haben. Ihr Großvater Robert erlangte in den ersten Mars-Kriegen als der *Knight of Skye* sogar einiges an Berühmtheit.

Zumindest aus Sicht ihrer Familie kehrte sie dieser Tradition und Verpflichtung den Rücken zu, als sie sich ihrem natürlichen Talent hingab – woran besagter Großvater im Übrigen nicht ganz unschuldig war. Doch das ist eine andere Geschichte.

Rachel verließ Familie und Heimat mit achtzehn Jahren, zog über das Land und ließ sich dort von weisen Frauen und verborgenen Geheimzirkeln ausbilden. Nach ein paar Jahren zog sie nach London und eröffnete dort eine Detektei, mit der sie schnell eine gewisse Reputation erwarb.

So war es auch der Auftrag einer Mandantin, der ihr Schicksal in Richtung unserer Geschichte lenkte. Eine verzweifelte Mutter war an sie herangetreten. Man hatte ihren Sohn entführt. Das heikle daran war, dass auch besagter Sohn über magisches Talent verfügte und hier wohl das Motiv der Entführung zu suchen war. Denn während Rachel sich mit ihrer Tätigkeit in einem rechtlichen Graubereich bewegte, gab es natürlich auch Mächte, welche die Magie gezielt und organisiert zu gänzlich illegalen Zwecken nutzen wollten. Und solche rekrutierten ihre Reihen gern auf diesem Wege, denn magiebegabte Menschen wuchsen nicht auf den Bäumen. Natürlich traf so etwas meist einfache und arme Familien, die nicht auf sonderlich engagierte Hilfe von Staat und Kirche hoffen konnten.

Ihre ersten Ermittlungen hatten Rachel nach Hamburg geführt – und dort möchte ich sie endgültig in die Handlung eintreten lassen, denn hier fand ihre erste Begegnung mit einer ihrer anderen Schicksalsgenossen statt.

Der Tag, an dem dies geschah, begann für Rachel um die Mittagszeit. Sie erwachte, schreckte hoch und stellte fest, dass sie an dem kleinen Tisch eingeschlafen war, der ihr in dem Herbergzimmer als Schreibtisch diente.

Als erstes erbrach sie sich in den Papierkorb, der neben dem Stuhl stand, auf dem sie saß. Das war eine der harmloseren Begleiterscheinungen ihrer Profession.

Tatsächlich waren der Schlaf und die dazugehörigen Vorbereitungen elementarer Bestandteil ihrer Ermittlungstätigkeit. Romantisierende Magie-Vorstellungen mit Duftkerzen und Beschwörungszirkeln, in denen dann schaurig-schöne Dämonen oder der ätherische Geist der eigenen Großmutter Auskunft über die Geheimnisse des Kosmos geben, entsprechen leider nicht mal ansatzweise der Realität. Um Zugriff auf die Geistsphäre, Astralebene, Anderwelt oder wie auch immer man es nennen mochte zu erlangen, musste sich der Magier in einen Zustand der Entrückung versetzen, der nur als eine Mischung aus Wahnsinn und Delirium bezeichnet werden konnte. Rachel bediente sich dafür einer Kombination aus Rauschmitteln und Meditationstechniken, die sie schließlich in einen tranceartigen Schlaf versetzen, der ihr den nötigen Zugang verschaffte. Sie träumte sich quasi in die Astralebene, suchte dort nach den Gedanken anderer Menschen oder nahm Kontakt zu den Toten und anderen Geschöpfen dieser Sphäre auf.

In diesem Zustand saß sie stets am Schreibtisch. Denn sie erinnerte sich meist nur schemenhaft an die wirren Eindrücke aus der Anderwelt. Sie machte sich daher Notizen während ihrer Trance, die zwar nicht weniger wirr waren, in Verbindung mit ihren Erinnerungen aber oft ein stimmiges Bild ergaben. Allerdings wurde es seit einigen Monaten immer schwerer, an hilfreiche Informationen zu gelangen. Denn die Astralebene war in Aufruhr. Daran, dass hier ganz andere Regeln galten, was Logik, zeitliche Abläufe, Kausalität und Bezugsgrößen anging, hatte sie sich gewöhnt. Doch das, was dort nun vorging, hatte sie noch nie erlebt.

Irgendetwas ging dort vor. Die Geister und Dämonen schienen mehr und mehr in Panik zu verfallen, wie eine Herde, die spürt, dass ein gefährliches Raubtier in die Weidegründe eingedrungen ist und bald damit beginnen wird, einen nach dem anderen zu reißen.

Selbst der Geist ihres Großvaters, sonst stets ein Anker und eine Stütze für Rachel im stürmischen Ozean der Astralebene, hatte sich zurückgezogen.

Rachel nahm einen Zug aus der Schnapsflasche, um den unangenehmen Geschmack loszuwerden und fing an ihre Notizen durchzugehen. Es war wie immer wirres Zeug, Zeichnungen, einzelne Wörter, manchmal ganze Sätze, manche in Sprachen oder gar Zeichen, die sie eigentlich nicht beherrschen dürfte.

Ihr Blick blieb an einer Zeichnung hängen, die an eine Straßenkarte erinnerte. Zumindest schienen die Linien eine Straße darzustellen, von der einige weitere abgingen. Häuschen waren eingezeichnet, eines davon mit einem Kreuz markiert. Dummerweise war die Karte, wenn es denn eine war, mit marsianischen Schriftzeichen beschriftet, die sie kaum mehr als rudimentär entziffern konnte.

Dennoch kam ihr der Straßenzug bekannt vor. Sie wühlte in ihrer Tasche nach dem Stadtplan, den sie auf dem Luftschiffhafen gekauft hatte und breitete ihn auf dem Tisch aus. Ihr Verdacht erhärtete sich. Zwei Markierungen konnten die U- und S-Bahnstationen sein, die Anordnung der Seitenstraßen passte ebenfalls. Wenn sie nicht alles täuschte, war dies die Reeperbahn.

Da dies der beste Anhaltspunkt war, den sie hatte, packte sie ihre Aufzeichnungen ein, versetzte sich im Bad in einen halbwegs gesellschaftsfähigen Zustand, warf ihren Mantel über und machte sich auf den Weg.

Ich selbst war in den 60er Jahren oft in Hamburg, als ich als junger Mann zur See fuhr. Die Reeperbahn war in diesen Tagen natürlich immer unser erster Anlaufpunkt – aber damals, zehn fünfzehn Jahre nach dem Roboter-Aufstand sah es dort natürlich noch ganz anders aus. Heute ist alles viel mehr auf Touristen und Partygäste aus den besseren Stadtteilen ausgerichtet. Einfache Kneipen gab es aber noch immer, vom Klassiker wie dem Goldenen Handschuh bis zu den allseits beliebten Irish Pubs, wie sie zu allen Zeiten in jeder Stadt auf diesem Planeten zu finden sind – selbst auf der Venus habe ich bereits in dem ein oder anderen gesessen.

Zu einem solchen in einer Parallelstraße der weltberühmten Reeperbahn war Rachel nun unterwegs. Da es noch früher Nachmittag war, waren die Straßen noch recht leer und die Reeperbahn zeigte ihr dem schonungslosen Tageslicht ausgesetztes ungeschminktes Gesicht. Der Pub hatte zwar geöffnet, bis auf eine junge Frau, die die Tische abwischte und für Ordnung sorgte, war niemand da.

Alexandra Millson war eine Halb-Grey oder Halb-Marsianerin. Es gab und gibt ehrlich gesagt keinen Begriff, der diese Bevölkerungsgruppe in nicht herabsetzender Art und Weise bezeichnet. Selbst den Marsianischen Bezeichnungen für die Hybriden schwingt eine negative Note mit. Ja, "Hybrid" ist der offizielle Begriff, der auch in den entsprechenden Gesetzestexten und Verordnungen des Kaiserreichs, der beiden Americas und aller anderen irdischen Staatengebilde benutzt wird – aber auch er stigmatisiert, vor allem in der oft genutzten Kurzform "Brid".

Ich habe Alexandra versprochen, mir stets und ständig meiner diesbezügliche Wortwahl bewusst zu sein und darüber, was ich damit bezwecke. Ich war noch nie jemand, der sich große Gedanken darüber gemacht hat, aus welcher Ecke der Welt seine Freunde stammen – oder ob sie Großeltern haben, die durch eine fürchterliche Marsianische Kriegshandlung gezeugt wurden. Und ich bin sehr froh, Alexandra heute zu meinen Freunden zählen zu dürfen.

Für meine Geschichte ist ihre Herkunft aber durchaus von Bedeutung.

Schon zu meiner Zeit hat man gerade auf der Reeperbahn viele weibliche Hybride gesehen – vor allem in der Herbertstraße. Das ist heute kaum anders. Insofern war Rachel, die auch in London oft in Rotlichtbezirken unterwegs war, nicht sonderlich überrascht.

Sie setzte sich an den Tresen und wartete geduldig bis Alexandra ihre Arbeit beendet hatte.

“Was kann ich für dich tun?“, fragte Alexandra, als sie hinter den Tresen getreten war.

Instinktiv musterte Rachel ihr Gegenüber. Da sie in ihren Ermittlungen oft auch konventionell Nachforschungen anstellen musste, hatte sie sich antrainiert, immer und überall aufmerksam zu beobachten. Alexandras Akzent und einige andere Hinweise brachten sie dazu, ihr Kilkenny auf Englisch zu bestellen.

Nach kurzem abschätzigem Blick zapfte Alexandra das gewünschte.

“Bitte sehr.“

Auch sie sprach englisch.

“Danke“, sagte Rachel und nahm gleich einen tiefen Zug.

Ehe Alexandra sich wieder ihrer Arbeit zuwenden konnte sagte sie: “Dein Akzent klingt eher amerikanisch als irisch. Wo kommst du her?“

“Chicago“, sagte sie.

“Und was treibt dich ins gute alte Kaiserreich?“

“Ich studiere hier an der Universität Hamburg.“

“Cool.“

Rachel ließ ihre Blicke schweifen. *Warum dieser Ort?*, fragte sie sich. Sie hatte sich im Verlauf dieser Ermittlungen bislang nur treiben lassen. In der ärmlichen Zweizimmerwohnung ihrer Auftraggeberin in dem Londoner Vorort hatte sie die astrale Spur nach Hamburg emtdeckt. Hier dann der Hinweis auf diese Kneipe. Diese Eingebungen hatten sie in der Vergangenheit nur selten getrübt. Aber so langsam durfte es trotzdem mal konkreter werden.

War ein Irish Pub mitten in Hamburgs Amüsierviertel das geheime Hauptquartier eines reichsweit operierenden Schwarzmagierzirkels? Oder was gab es hier zu entdecken?

Rachel zog ihre Aufzeichnungen aus der Manteltasche, legte sie auf den Tresen und schob sie Alexandra hin.

“Sag mal, weißt du, was hier steht?“

Alexandra warf einen kurzen Blick auf den Zettel und schaute dann auf.

“Ist das dein Ernst?“, fragte sie.

Rachel schaute nur erwartungsvoll zurück.

“Hm ... Marsianische Schriftzeichen“, sagte Alexandra und imitierte dabei Rachels englischen Akzent. “Kann ich nicht lesen. Frag ich doch einfach mal die Frau mit den großen Augen hier.“

“Entschuldige“, sagte Rachel. “Aber es hätte ja sein können ...“

“Wieso?“ Alexandra beendete ihre Rachel-Imitation. “Was hätte sein können? Dass jeder Brid Marsianisch kann? Glaubst du, das bringen sie uns in der Grundschule bei? Oder dass wir das irgendwie in

unseren verkorksten Genen haben? Damit wir unsere Geheimbefehle vom Mars auch verstehen können, falls wir euch mal wieder unterwandern wollen?”

“Es tut mir leid”, sagte Rachel. “So war das nicht gemeint.”

Sie steckte den Zettel wieder weg und leerte ihr Bierglas.

“Sonst noch was?”, fragte Alexandra. “Oder möchtest du noch ein Zwei-Uhr-Nachmittags-Bier?”

Als Rachel wieder auf der Straße stand, musste sie eine Kopfschmerzattacke nieder kämpfen. Es war ein verdammter Teufelskreis. Ohne die Drogen klappte das mit der Magie nicht, ohne den Alkohol bekam sie die Nachwirkungen nicht in den Griff – und ohne einen klaren Kopf taugte sie als Ermittlerin nichts. Also wäre die Konsequenz mehr Magie – und da biss sich die Katze immer in den Schwanz. Noch während sie sich nach einem Café umsah, um den ganzen Wirkstoffen noch etwas Koffein hinzuzufügen, ging sie im Kopf durch, was sie hatte. Einer ihrer Anderwelt-Informanten hatte sie an diesen Ort geschickt. Ein Informant, der Marsianisch sprach und sie dazu gebracht hat, die Hinweise auf seiner Sprache niederzuschreiben. Aber war das überhaupt ein Hinweis? Stand da sowas wie “Hier halten die Bösewichte den armen Jungen versteckt”? Und hatte die Bedienung vorhin nicht doch ein wenig zu lang auf den Zettel geschaut? Und ihre tatsächlich sehr großen Augen schnell hin und her bewegt? Wie jemand, der liest?

Einen Moment lang überlegte Rachel, wieder in den Pub zu gehen. Aber was, wenn dort bereits die bösen Buben auf sie warten? Denn die Tatsache, dass die Hybriden überall auf der Erde seit Jahrzehnten diskriminiert und benachteiligt wurden – und früher sogar schlimmeres –, schließt ja keineswegs aus, dass einige von ihnen böse Buben und Mädels sind.

Doch nun brauchte sie erst einmal einen Kaffee, um wieder klar denken zu können. Sie war relativ ziellos in eine kleine Seitengasse gegangen und blickte sich erneut nach einem Café oder ähnlichem um. Sie beschloss, am besten zurück auf die Reeperbahn zu gehen. Dort würde sie sicherlich etwas finden.

Sie drehte sich um – und blickte direkt in die Spitze eines schmalen Schwertes, das ihr Alexandra unter die Nase hielt.

“Ist das dein Ernst?”, fragte sie, trat schnell ein paar Schritte zurück und griff unter ihren Mantel, wo sie den alten Offizierssäbel ihres Großvaters verbarg.

Übrigens nicht, weil sie ernsthaft damit rechnete, in dunklen Gassen in Schwertkämpfe verwickelt zu werden. Eigentlich war der Säbel ihr magischer Fokus, ein Artefakt, das ihr dabei half, Kontakt zum Geist ihres Großvaters aufzunehmen.

Dennoch konnte sie auch damit umgehen. Da auch für sie als älteste Tochter eine Offizierslaufbahn vorgesehen war, hatte sie selbstverständlich Fechtunterricht erhalten. Was ihr nun zugutekam.

Ich habe Alexandra und Rachel schon ein paar Mal miteinander trainieren sehen und weiß, wie sehr es bei den beiden zur Sache geht. Entsprechend stelle ich mir ihr erstes Duell in jener Hamburger Gasse

reichlich spektakulär vor mit laut aufeinanderschlagenden Klingen, flatternden Mänteln und Stürzen gegen Mülltonnen.

Doch auch wenn sie ihrem Gegenüber sicherlich nichts schenkte, hatte Alexandra selbstverständlich nie vorgehabt, Rachel ernsthaft anzugreifen oder gar zu verletzen. Denn natürlich hatte sie lesen können, was auf dem Zettel stand. Dieses Duell war ein Test – und das merkte Rachel auch ziemlich bald.

“Was soll das?“, fragte sie nach einigen Paraden und Riposten.

“Wer bist du?“, lautete die Gegenfrage.

Als dann aus einem der umliegenden Fenster “Ist mal bald Ruhe da?“ gerufen wurde, steckte Rachel ihren Säbel weg und sagte: “Wollen wir das nicht irgendwo bei einem Kaffee besprechen wie zivilisierte ... Frauen?“

“Du fängst an“, sagte Alexandra, als sie jeweils mit einem koffeinhaltigen Heißgetränk bewaffnet an einem Tisch gegenüber saßen. “Wer bist du und wobei soll ich dir helfen? Und warum?“

“Das stand also auf dem Zettel? Dass du mir helfen sollst?“, fragte Rachel, wartete jedoch auf keine Antwort. “Mein Name ist Rachel McKinnon. Ich bin eine private Ermittlerin aus London und bin hier wegen eines Jobs.“

Sie zögerte, Alexandra noch mehr Vertrauensvorschuss zu geben. Je mehr sie jetzt offenbarte, desto weiter verlagerte sich das Wissensgleichgewicht zu ihren Ungunsten.

Sie nahm also erst einmal einen Schluck Kaffee und gab Alexandra Gelegenheit, etwas zu sagen.

Doch auch Alexandra fiel es schwer, sich zu offenbaren. Denn was Rachel zu diesem Zeitpunkt nur ahnte war: Auch hinter Alexandra steckte mehr, als es schien. Sie ermittelte ebenfalls in schwarzmagischen Kreisen, was auch der Grund war, aus dem der Geist, der Rachel während ihres magischen Deliriums die Notizen diktiert hatte, die beiden zusammenbrachte.

“Mein Name ist Alexandra Millson“, stellte sie sich vor. “Ja, ich konnte die Notizen vorhin lesen, sie beinhalten tatsächlich die Aufforderung, dir zu helfen. Wer hat dir den Zettel gegeben?“

“Ich habe ihn selbst geschrieben“, sagte Rachel.

“Dann muss ich annehmen, dass du von einem Geist besessen warst? Du bedienst dich bei deinen Ermittlungen schwarzer Magie?“

Rachel musste kurz lachen. Für eine Amerikanerin sprach Alexandra sehr gestelzt.

“Es ist nicht gleich alles schwarze Magie, was nicht durch den Rat der Weltreligionen sanktioniert ist“, sagte sie.

“Das sieht der Rat der Weltreligionen aber anders.“

“Auch auf die Gefahr hin, dass du mich wieder für hybridfeindlich hältst – aber du kannst mir nicht weismachen, zur Inquisition zu gehören.“

“Da hast du Recht”, sagte Alexandra. “Die Inquisition und ich sind alles andere als Freunde. Aber hin und wieder arbeiten wir notgedrungen zusammen.”

Wenn man die im Kern immer noch sehr ablehnende Haltung der Weltreligionen zu Marsianern und Hybriden kennt, wird man sich Rachels erstaunten Gesichtsausdruck nach dieser trockenen vorgebrachten Aussage vorstellen können.

“Okay”, sagte sie. “Du bist also keine Studentin sondern eine schwertschwingende ... Agentin? CIA, oder was?”

“Nicht direkt ... auch wenn ich schon mal mit Langley telefoniert habe. Aber gut, ich will dich nicht weiter auf die Folter spannen. Ich habe dich erwartet. Meine ... Gruppierung arbeitet mit ganz ähnlichen Methoden wie du und wir sind zufällig darauf gestoßen, dass du auf einer ähnlichen Spur bist wie wir. Deswegen haben wir unser Treffen hier arrangiert. Und ehe du fragst: Ja, das war reichlich kompliziert – aber wir wussten nicht, wer du bist. Es gab nur ein Raunen im Äther, dass noch jemand auf der Spur unserer abtrünnigen Loge ist. Du weißt ja, wie kompliziert es ist, Informationen aus der Astralebene zu gewinnen.”

“Abtrünnige Loge?”, fragte Rachel.

Alexandra seufzte und begann, ihr von den Grauen Rittern zu erzählen, die wohlgerne nichts mit ihrer Hautfarbe sondern mit den Schattierungen der Magie zu tun haben.

Wer wie ich nie ganz sicher war, ob an dieser Magie-Sache wirklich etwas dran ist, hat vermutlich noch nie von diesem Ritterorden gehört. Und auch unter jenen, die sich für eingeweiht halten, gilt er oft kaum mehr als ein Märchen oder allenfalls als eine nur wenig ernstzunehmende Kuriosität.

Ich möchte an dieser Stelle keinen historischen Exkurs abhalten – zumal etliche Details Geheimwissen des Ordens sind und schon seine pure Erwähnung an dieser Stelle sicher nicht von allen Grauen Rittern gutgeheißen wird. Doch es ist meine Verantwortung, diese Geschichte so genau wie möglich zu berichten, also nehme ich dieses Risiko auf mich.

Wie auch immer, dieser Ritterorden hat sich wie so viele in den Wirren der Kreuzzüge gebildet und sich zur Aufgabe gemacht, einen Mittelweg zwischen der antimagischen Haltung der Kirche und der mit Bann und Acht kriminalisierten “Schwarzen Magie” zu finden. Die “Weiße Magie” der Kirche war letztlich immer nur Abwehrmagie, um jegliches magisches Wirken zu neutralisieren. Das hat uns als die Marsianer mit ihrer Gedankenkontrolle kamen bekanntlich den Arsch gerettet. Alles andere zur böartigen Schwarzmagie zu erklären ging den Grauen Rittern aber schon immer zu weit. Sie wollten wiederbeleben, was in der Antike wohl völlig normal war: Der Einsatz von Magie zum Wohle und Nutzen der Menschheit. Schon damals war der Begriff “Graue Magie” für diesen Mittelweg gebräuchlich, weswegen sie sich fürderhin die Grauen Ritter nannten.

Auch wenn dieser Orden seine Wurzeln in Europa hatte, war er hier wie in ganz Eurasien kaum mehr präsent. Er hatte seinen Schwerpunkt mit Entdeckung der Neuen Welt nach Übersee verlagert und war auch heute vor allem in den Vereinigten Staaten beider Amerikas aktiv.

Dies war auch der Grund, warum Rachel nie mit dem Orden in Kontakt gekommen war und höchstens mal am Rande von ihm gehört hatte. Auf den Britischen Inseln war er schlicht nicht vertreten.

Und auch in Kontinentaleuropa gab es nur noch eine Loge, die vor ein paar Monaten den Kontakt zur Zentrale in Amerika abgebrochen hatte. Deswegen war Alexandra hier.

“Wir nehmen an”, sagte sie, “dass die nahende Ankunft von Nemesis die Fränkische Loge gelinde gesagt verunsichert und auf Abwege geführt hat.”

“Fränkische Loge? Nemesis?”

Rachels ungläubiger Gesichtsausdruck hatte sich fast zu einer Maske verfestigt.

“So wird – oder wurde – die letzte Altwelt-Loge bezeichnet”, sagte Alexandra. “Naja, und du wirst doch wohl die wachsende Unruhe im Äther bemerkt haben. Das wird doch seit Jahren immer schlimmer. Viele bringen das mit Nemesis in Verbindung.”

“Nemesis”, wiederholte Rachel und versuchte, es diesmal nicht allzu sehr nach einer Frage klingen zu lassen.

Alexandra seufzte erneut. “Puh! Seit Merlins Zeiten haben die magische Ausbildung und Tradition hier auf dem alten Kontinent aber mächtig gelitten. Nie von der Legende von Nemesis gehört? Dem wiederkehrenden magischen Stern, der – je nach Auslegung – ein goldenes Zeitalter oder die Herrschaft des Bösen mit sich bringt?”

“Ach so”, sagte Rachel. “Ja, das hab ich mal irgendwo aufgeschnappt. Es gibt halt keine geheime Zauberschule irgendwo in Großbritannien voller Bibliotheken, in denen all das Zeug steht. Ich bin von Dorf zu Dorf getingelt, um von alten Frauen ohne Zähne im Maul zu lernen, was ich da lernen konnte. Mehr war einfach nicht drin.”

“Entschuldige”, sagte Alexandra. “Sollte kein Vorwurf sein. Aber kommen wir zur Sache. Wie bist du auf die Aktivitäten der Loge gestoßen? Was haben sie in England angestellt, das dich auf den Plan gerufen hat?”

Rachel hatte zu diesem Zeitpunkt entschieden, Alexandra zu vertrauen. Natürlich konnte man über die Astralebene auch beeinflusst werden – hatten die Marsianer ja eindrucksvoll bewiesen – dennoch hatte sie das Gefühl, dass auch jenseitige Kräfte ein Interesse daran hatten, dass sie beide zusammen arbeiteten. Und auf ihr Gefühl hatte sie sich bisher immer verlassen können.

Also berichtete sie ihr von der Entführung des magiebegabten Jungen, den sie aufspüren sollte.

“Und welche Spur hat dich hier nach Hamburg geführt?”, fragte Alexandra.

“Der Junge hat eine ziemlich deutliche Spur im Äther hinterlassen”, sagte Rachel. “Dadurch ist deine Loge wohl auch auf ihn aufmerksam geworden. Der Kleine hat offensichtlich ganz schön Potential. Jedenfalls habe ich bei ihm zu Hause und in seiner Nachbarschaft eine ganze Menge ... wie soll ich

sagen ... Reststrahlung von ihm in der Astralebene gefunden. Auf die konnte ich einen Kobold ansetzen, der seine Spur bis nach Hamburg verfolgen konnte. Hier ist sie allerdings schon wieder verblasst.”

“Kobold?”, fragte Alexandra.

“Naja, eine der niederen Lebensformen des Äthers. Eine meiner Lehrerinnen bezeichnete die Viecher immer als Kobold.”

“Die kannst Du beeinflussen? Beeindruckend.”

“Danke. Aber mein Opa hilft mir dabei oft. Also, sein Geist.”

“Du hast dauerhaften Kontakt zu einem Verstorbenen?”

“Mehr oder weniger. Er hängt irgendwie an seinem Säbel. Deswegen schlepp ich das Teil überhaupt mit mir rum. In letzter Zeit verzieht er sich aber immer häufiger in den Tiefen der Astralebene. Vermutlich wegen dieser Nemesis-Sache.”

“Okay”, sagte Alexandra. “Was hältst du hiervon. Ich habe einen Verdacht, wo sich die Loge versteckt hält, bin mir aber nicht sicher. Möchtest du diesen Ort nach der Spur des Jungen absuchen? Vielleicht finden wir ja beide, was wir suchen.”

“Malcolm”, sagte Rachel.

“Was?”

“Der Junge heißt Malcolm.”

3. Mars

Wie jeder Mensch auf Erden bin auch ich in dem Bewusstsein aufgewachsen, dass alle Marsianer, ob groß und grau oder klein und grün, unsere Feinde sind. Ja, sie haben uns vor 100 Jahren buchstäblich aus heiterem Himmel angegriffen und millionenfachen Tod gebracht. Ja, sie haben unsere größten Städte zerstört, um dort ihre Türme zu bauen und stolze Nationen und Völker an den Rand der Vernichtung getrieben. Ja, sie haben Millionen von uns entführt und entweder mit schrecklichen Experimenten grausam umgebracht oder zur Zucht der Hybriden missbraucht. Und auch wenn sie uns letztlich unterschätzt haben, wir sie bekämpfen, bezwingen und nach jahrezehntelangem entbehnungsreichem Kampf von unserem Planeten vertreiben konnten, wird wohl kein Mensch jemals einem Marsianer Vertrauen entgegenbringen.

Nun, so dachte auch ich Zeit meines Lebens. Und doch nenne ich heute wenigstens zwei Marsianer meine Freunde. Von ihnen möchte ich nun berichten.

Hezumion erwachte wie aus einem fürchterlichen Alptraum und musste feststellen, dass die Realität noch viel schrecklicher war. Auf ihm und um ihn herum lagen Trümmer, umgestürzte Möbelstücke, Teile der Behausung, die ihm eben noch Schutz geboten hatte. Viel war davon nicht mehr übrig, so hatte er freies Blickfeld auf die rauchenden Ruinen, die gerade noch ein Dorf der Ar'Veen waren. Sein Dorf. Das Dorf seiner Leute.

Hezumion rappelte sich auf, lief ein paar Schritte, schaute sich um, rief Namen. Doch niemand antwortete ihm.

Was hatten sie getan? Was war nur in sie gefahren?

Er konnte sich nur vage erinnern. Die letzten Tage schienen von einem Schleier vernebelt. Sie waren wie im Rausch gewesen, hatten sich stark gefühlt und unbezwingbar. Sie hatten gefeiert und der Welt ins Gesicht gelacht.

Und dann war das unvermeidliche Strafgericht der Ar'Soom über sie gekommen.

Was hatten sie sich nur gedacht?

Sie waren nicht mehr sie selbst gewesen und nun waren sie alle tot, das Dorf und der Stamm vernichtet.

Die Samen!, fiel es Hezumion mit einem Mal siedendheiß ein.

Er lief zu der Stelle, an der sich das Silo befunden hatte. Auch hier fand er nur noch Trümmer vor, wie alles pulverisiert von den Todesstrahlen. Aber vielleicht waren die unterirdischen Kammern ja unversehrt. Also begann er zu wühlen und zu graben. Es lag genug Schutt umher, den er als Werkzeug nutzen konnte, sodass er tatsächlich bald eine Bodenklappe freilegen konnte. Nur wenig später hatte er sie aufhebeln können und kletterte an der Leiter in das finstere Kellergewölbe hinab.

Licht konnte er dort unten keines machen, jegliche Infrastruktur des Dorfes war komplett zerstört. Doch das war auch nicht nötig. Er tastete sich zielsicher zu den Regalen vor und sammelte so viele Samen ein, wie ihm nur möglich war.

An dieser Stelle ist vielleicht ein kleiner Exkurs in die Biologie der Ar’Veen vonnöten – oder kleine grüne Männchen, wie sie hierzulande gemeinhin genannt werden.

Die Ar’Veen ähneln eher Pflanzen als Tieren auch wenn sie selbst bei näherem Hinsehen wie – nun ja – kleine grüne Männchen aussehen. In dieser Gestalt schlüpfen sie körperlich ausgewachsen aus Schoten, die an strauchähnlichen Pflanzen wachsen. Sobald sie geschlechtsreif sind, produzieren sie in regelmäßigen Abständen Samen, die sie ausscheiden. Diese Samen können beliebig lange gelagert werden, bis sich irgendwann ein anderer Ar’Veen entscheidet, einen oder mehrere Samen aufzunehmen, wo diese dann keimen und wiederum ausgeschieden werden. Dann müssen sie aber recht bald eingepflanzt werden, damit aus ihnen die Schotenpflanze wächst. Womit sich der Kreis einmal geschlossen hätte.

Hezumion folgte in diesem Moment allein dem Trieb, seinen ausgelöschten Stamm doch noch zu retten. Er nahm so viele Samen in sich auf, wie nur möglich war, und tastete sich zurück zur Leiter. Er wusste noch nicht wie – aber irgendwie musste er es schaffen, an einen sicheren Ort zu gelangen, wo er die in ihm reifenden Keimlinge einpflanzen konnte. Vielleicht zeigten die Ar’Soom ja Gnade und gaben seinem Stamm eine zweite Chance.

Hezumion blinzelte, als er aus dem dunklen Keller wieder nach oben kletterte. Der Marshimmel war zwar rötlich-grau verhangen, dennoch brauchte er einen Moment, um sich wieder an die Helligkeit zu gewöhnen. Als er die letzte Sprosse ergriff verdunkelte sich sein Blickfeld jedoch wieder.

Eine Hochgewachsene Gestalt stand an der Bodenklappe und erwartete ihn. Sie war in eine weite zerschlissene Kutte gehüllt, dennoch war Hezumion sofort klar, dass es sich nur um einen Ar’Soom handeln konnte, einen großen grauen Marsianer.

Vor Schreck hätte er beinahe die Leiter losgelassen. Doch er riss sich zusammen, tat die letzten Schritte an die Oberfläche und nahm eine ehrerbietige Haltung ein. Demütig erwartete er sein Schicksal.

“Komm mit. Wir müssen von hier verschwinden, und zwar schnell. Ich habe ein Raumschiff. Du musst es für mich fliegen.”

Ob er es schon zu diesem Zeitpunkt bemerkt hatte, konnte mir Hezumion rückblickend gar nicht mehr genau sagen. Es fiel ihm jedenfalls sehr früh auf, dass Jon-San-Den nicht nur per Gedankenübertragung mit ihm sprach, sondern auch alle Worte stets aussprach.

Ich erlaube mir, an dieser Stelle noch nicht so viel über San und seine Motive zu offenbaren, da es ihn zu diesem Zeitpunkt in ein allzu negatives Licht rücken würde. Nun möchte ich seine Taten auch nicht verharmlosen oder gar schönreden – doch hat er mit allem, was er von diesem Moment an tat, bewiesen, dass seine Beweggründe stets lauter waren. Selbst Hezumion bringt ihm heute vielleicht nicht Vergebung aber dennoch ein gewisses Verständnis entgegen.

Die Ar’Veen dienten den Ar’Soom seit bald tausend Jahren. Dank der starken Fähigkeiten letzterer zur Gedankenkontrolle hatten sie auch nie eine rechte Wahl gehabt. Hezumion erhob sich also und folgte Jon-San-Den schicksalsergeben. Dieser führte ihn zu einem Gleiter, der am Rande des einstigen Dorfes in einer Bodensenke verborgen war. Tatsächlich hatte San sogar eine rotgraue Plane über das Gefährt geworfen, die er nun zurückschlug.

“Steig ein”, sagte er.

Der Gleiter war ein sehr altes und schlichtes Modell. Es war so konstruiert, dass es auch von einem Ar’Soom bedient werden konnte, also ohne biotechnische Elemente. So schwang sich San auch auf den Fahrersitz und steuerte den Gleiter kaum war Hezumion eingestiegen mit der höchsten Geschwindigkeit, die das Gefährt hergab, in die Wüste hinaus.

Es war unfassbar laut in der Fahrerkabine, weswegen Hezumion, als er es nach einer halben Stunde Fahrt endlich wagte, seine Fragen in Gedanken formulierte:

“Was ist mit meinem Dorf passiert? Wessen haben wir uns schuldig gemacht, um das zu verdienen?”

Er erhielt keine Antwort.

Erst nach zwei weiteren Stunden Fahrt wagte er es, erneut seine Gedanken an den Grey zu richten:

“Wohin fahren wir eigentlich? Hier draußen gibt es doch keinen Raumhafen.”

Erneut blieb eine Antwort aus.

Es verging noch mal eine Stunde, ehe Jon-San-Den den Gleiter zum Stehen brachte. Das Motorengeräusch verstummte und machte einer plötzlichen Stille Platz, die Hezumion beinahe zusammenzucken ließ.

“Du wirst dich vielleicht fragen, wo wir hier sind”, sagte San und weckte damit erstmals einen Verdacht in Hezumion, der sich bald bestätigen sollte: Jon-San-Den konnte keine Gedanken lesen.

“In dem Hügel dort ist eine alte Geheimbasis versteckt”, sagte San. “Sie wird in den Archiven noch aufgeführt, der Datensatz wurde aber seit mindestens einem Jahrhundert nicht mehr aufgerufen. Und so lange war dort auch niemand mehr, bis ich sie begutachtet habe. Das Schiff darin war vorschriftsmäßig konserviert und ist immer noch voll funktionsfähig.

Wenn du ebenfalls voll funktionsfähig bist, können wir sofort starten.”

Auch hier muss man San zugestehen, dass er einer Kultur entstammt, die die kleinen grünen Männchen seit Jahrhunderten als kaum mehr als Werkzeuge betrachtete. Auch wenn er schon zu diesem

Zeitpunkt der Geschichte ein progressiver Revolutionär unter den Marsianern war, hatte auch er noch einiges zu lernen.

Und dabei waren es ursprünglich ja die Ar’Veen, die die Ar’Soom in ihrer jetzigen Form als “Werkzeug” erschaffen hatten.

Aber dazu an anderer Stelle mehr.

Sie marschierten auf den Hügel zu. Hezumion fiel auf, dass sich Jon-San-Den diesmal nicht die Mühe machte, seinen Gleiter zu verbergen.

Er selbst nutzte den kurzen Marsch für einen Versuch, sich seiner Situation bewusst zu werden. Ohne Erfolg. So wenig wie er aus seinen Erinnerungen an die letzten Tage schlau wurde, ergab all dies hier für ihn einen Sinn. Wer war dieser Ar’Soom? Wieso verhielt er sich, als würde er sich verstecken? Handelte er etwa ohne Wissen und Zustimmung des Kollektivs? Aber das war für ihn kaum vorstellbar. Viel eher musste es sich um eine verdeckte Mission handeln – wobei es ihm mindestens genauso unerklärlich war, warum eine solche schon auf dem Mars derart – nun – verdeckt ablief.

Die Halle war definitiv alt. Hezumion überraschte dennoch, wie klein sie war. Darin stand neben ein wenig Ausrüstung tatsächlich nur eine fliegende Untertasse älterer Bauart. Alles war noch gut in Schuss – aber im Grunde wirkte es mehr wie eine vergessene Garage.

San erzählte mir später, dass es solche Basen über den ganzen Mars verteilt gab und dass sie aus politisch deutlich instabileren Zeiten stammten, zu der sich verschiedene Ar’Soom-Stöcke durchaus noch uneins gegenüberstanden.

Jon-San-Den hatte bei vergangenen Besuchen alles soweit vorbereitet, dass sie startklar waren. Wie bei jeder komplexeren marsianischen Technik fehlte nur noch ein Ar’Veen als Steuereinheit.